

Vera Weidenbach: „Ada Lovelace“

Die spät entdeckte Visionärin

Von Anne-Kathrin Weber

Deutschlandfunk, Andruck, 27.10.2025

Das erste Computerprogramm der Welt wurde von einer Frau geschrieben: von der englischen Adligen Ada Lovelace, die ein spannungsvolles Leben zwischen Mathematik und Ehepflichten führte. Vera Weidenbachs Biografie über Lovelace ist eine Ode an das weibliche Genie.

„A. A. L.“: Hinter diesen Initialen verbirgt sich der Autor, der im Jahr 1843 das allererste Computerprogramm schrieb. Diese Angabe war versteckt in den Anmerkungen zu einer Übersetzung eines mathematischen Aufsatzes, und zu allem Überflus auch noch mit einem Druckfehler versehen. Lange Zeit sei unklar gewesen, wer derart früh die Grundlagen der heutigen Informatik vorhergesehen habe, schreibt die Journalistin Vera Weidenbach. Und sie macht auf eine bewusste Verschleierungstaktik aufmerksam, die zur damaligen Zeit durchaus üblich gewesen sei:

„Dass die Mitglieder unterdrückter Gruppen oft nicht mit ihrem Namen unterschreiben konnten oder durften oder dass stattdessen ein anderer Name unter einem Werk verwendet wurde, um die Autorenschaft zu verschleiern und damit unmittelbaren Nachteilen zu entgehen, [...] führte dazu, dass in Geschichtsbüchern viele wichtige Namen fehlen.“

So auch der Name des ersten Programmierers der Geschichte – beziehungsweise der ersten Programmiererin, denn A. A. L. steht für Augusta Ada Lovelace, Tochter des englischen Romantikers Lord Byron und, vor allem, brillante Mathematikerin.

Zwischen Korsett und Rechenmaschinen

Die Autorin beschreibt das Leben der 1815 geborenen Lovelace als eines, das sich innerhalb des buchstäblichen Korsetts für Frauen jener Zeit und besonders derjenigen der britischen High Society abspielte – ein Leben voller Konventionen, das allerdings im Falle von Ada Lovelace auch von viel naturwissenschaftlicher Bildung, einem brillanten Gehirn und intellektueller Leidenschaft geprägt gewesen sei, die ihr Dasein als Ehefrau und Mutter in den Hintergrund habe rücken lassen:

„Mit 24 Jahren, Ada ist seit vier Jahren verheiratet, und vor vier Monaten ist ihr drittes Kind zur Welt gekommen, entscheidet sie, ihr Mathematikstudium wieder aufzunehmen.“

Vera Weidenbach

Ada Lovelace. Visionärin und Genie

Rowohlt Verlag

256 Seiten

24,00 Euro

Äußerst schnell sei es Lovelace gelungen, sich den Stoff qua Eigenstudium anzueignen und sich schließlich auch in die Erfindungen des befreundeten Mathematikers Charles Babbage einzuarbeiten, der an verschiedenen Rechenmaschinen getüftelt habe. Lovelace habe schließlich das große Potenzial der sogenannten Analytischen Maschine viel tiefer als Babbage selbst durchdrungen, schreibt die Biografin:

„Sie hat die Funktionsweise eines Computers und der Informatik so akkurat beschrieben wie niemand sonst vor ihr, und sie hat die wissenschaftlichen und metaphysischen Implikationen einer Technologie erkannt, hundert Jahre, bevor diese Wirklichkeit wurde. Die erste Anwendung, die sie für diese rein theoretische Maschine schrieb, ist ein vollwertiges Programm.“

Bahnbrechende Prinzipien der Informatik

Dabei habe Lovelace sogar Themen gestreift, die unsere heutigen Diskussionen um das Wesen Künstlicher Intelligenz prägen.

Nach der Veröffentlichung dieser visionären Gedanken, die Lovelace als Autorin nicht zugeordnet werden konnten, passierte laut Weidenbach – nichts:

„Sie kann in ihrer Freizeit so viel lesen und lernen, wie sie will, und Aufsätze schreiben. Aber wirklich am wissenschaftlichen Leben teilnehmen und forschen – dazu fehlt ihr der Zugang zu den notwendigen Institutionen und Einrichtungen, zu Labors oder den Akademien. Dazu nimmt auch ihre Familie zu viel Raum ein, dazu fehlt ihr die Freiheit.“

Erst ein Jahrhundert nach der Veröffentlichung sei bekannt geworden, dass es Lovelace war, die die als erste die bahnbrechenden Prinzipien der Informatik wie die Operationalität und das Zwischenspeichern formuliert hatte. Trotzdem sei die Leistung der Mathematikerin, die früh an Krebs starb, nur zögerlich anerkannt worden, kritisiert Weidenbach, „nicht ohne herauszustellen, sie sei unnormal und unsympathisch und vielleicht auch psychisch krank gewesen.“

Ode an das weibliche Genie

Weidenbach porträtiert Lovelace hingegen als das weibliche Genie, das sie unzweifelhaft war – eine höchstbegabte Frau, die über eine außergewöhnliche Wahrnehmung und stark vernetztes Denken verfügte. All das lässt sich heute unter dem Stichwort der „Neurodivergenz“ fassen und analysieren. Diesen Aspekt bekommt Weidenbach in ihrem Porträt allerdings nicht ganz zu fassen.

Die Autorin betrachtet das Leben Lovelaces durch eine feministische Brille mit dem erklärten Ziel, einen, Zitat, „Ada-Lovelace-Kult“ zu begründen. Auch wenn ihre unterhaltsam geschriebene, aber stark gestraffte Biografie dazu nicht ganz ausreichen dürfte, ist es Weidenbach in ihrem Buch sehr gut gelungen, die visionären mathematischen Thesen von Lovelace verständlich zu vermitteln – und das leidenschaftliche, kreative und geniose Denken hochbegabter Frauen gebührend zu feiern.